Originalveröffentlichung in: Ermert, Karl (Hrsg.): Wissenschaft – Sprache – Gesellschaft. Über Kommunikationsprobleme zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit und Wege zu deren Überwindung. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 18. Bis 21. März 1982. – Rehberg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum, 1982. S. 15-32.
(Loccumer Protokolle, Band 6)

WISSENSCHAFTLICHE KOMMUNIKATION UND ALLTAGSKOMMUNIKATION IM LICHTE EINER LINGUISTISCH BEGRÜNDETEN SPRACHKRITIK

Priv.-Doz. Dr. Rainer W i m m e r, Heidelberg

Ein spanisches Sprichwort besagt folgendes:

Besser eine Hand voll Naturell
als zwei Hände voll Wissenschaft.

Die Kritik an der Wissenschaft ist so alt, wie es Wissenschaft in unserem Sinne gibt, und sie wurde oft so vorgetragen - wie es das Sprichwort andeutet - daß man in der Wissenschaft gegenüber dem natürlichen Alltag das Künstliche, Blutleere, Verzeichnete und Verzerrte sah, das sogar geeignet sein konnte, humane Umgangsformen und Sitten zu zersetzen. Und die Kritik wurde oft auch zurecht festgemacht an den Kommunikationsformen und der Sprache der Wissenschaftler. Schon Julius Wilhelm Zincgref geißelt in seinen Facetiae Pennalium oder Schulpossen von 1618(1) - wohl auch wesentlich angeregt durch Begegnungen mit Heidelberger Gelehrten - die spinnerten, zänkischen und nichtsnutzigen Reden und Verhaltensweisen von Professoren und Studenten, die nicht mehr in der Lage sind, im Alltag einen Esel von einem Pferd zu unterscheiden. Und Zincgref sieht bereits deutlich Zusammenhänge zwischen den gelehrten Verhaltensweisen und bestimmten Institutionen sowie den in diesen gesellschaftlichen Institutionen bestehenden Herrschafts- und Machtverhältnissen.

Kritik an den Gelehrten und der von ihnen betriebenen Wissenschaft geriet oft zur Karikatur - wie bereits bei Zincgref - Ausdruck wohl auch des tief empfundenen Grabens zwischen wissenschaftlichen Ausdrucks- und Lebensformen einerseits und alltäglichen Lebensformen andererseits. Mir scheint, daß es auch in der heutigen Zeit angesichts der eklatanten Sprachbarrieren und Kommunikationsbarrieren, die zwischen Wissenschaften und den jeweiligen Laienwelten bestehen(2), sehr schwer ist, die hier zur Debatte stehenden Gegensätze nicht in der einen oder anderen Richtung zu überzeichnen. Die Spannungen werden m. E. dadurch verstärkt, daß sich die Wissenschafts- und Bildungspolitik heute in einer besonderen Situation befindet, die - um nur einige Andeutungen zu machen - unter anderem dadurch charakterisiert ist,

- daß der Wissenschaftsrat die verstärkte Elitebildung an den Hochschulen befürwortet,
- daß der erfolgten Öffnung der Hochschulen durch eine verstärkte innere Ausdifferenzierung mit einer Hierarchisierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften gegengesteuert werden soll,

Publikationsserver des Instituts für Deutsche Sprache
URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:mh39-83415

- daß von vielen Politikern eine Anti-Bildungswerbung betrieben wird, während gleichzeitig wissenschaftlich Ausgebildete Arbeitsplätze erobern, die früher auch von nicht wissenschaftlich Ausgebildeten erreichbar waren.

Eine konsequente Fortführung der Politik der Öffnung der Bildungsstätten bei gleichzeitiger Förderung der integrierenden Kommunikationsprozesse zwischen den verschiedenen Stufen und Bereichen des Bildungssystems wäre einem Abbau von Verständigungsbarrieren und Spannungen zwischen Wissenschaftswelt und Laienwelt sicher förderlicher.

Gerade wegen der angedeuteten Schwierigkeiten scheint es mir heute sinnvoll und besonders notwendig, den Versuch zu machen, wissenschaftsorientierte Kommunikationsformen und solche, die nicht wissenschaftsorientiert sind, ohne Rage miteinander zu vergleichen und Vor- und Nachteile gegeneinander abzuwägen, um dann schließlich auch zu Vorschlägen kommen zu können, die den Graben zwischen wissenschaftlichen Kommunikationsformen und Alltagskommunikationen einebnen helfen können.

Die Bemerkungen und Diskussionsvorschläge, die ich zu machen habe, möchte ich wie folgt gliedern. Zunächst werde ich eine Gegenüberstellung von wissenschaftssprachlichen Kommunikationsmerkmalen und Merkmalen der Alltagskommunikation versuchen. Diese Gegenüberstellung soll zum ersten dem Zweck dienen, Wissenschaftskommunikation einerseits und Alltagskommunikation andererseits derart gegeneinander zu profilieren, wie es in zahlreichen Arbeiten zur Fach- und Wissenschaftssprache gefordert wird und wie es nach dem Verständnis vieler Wissenschaftler, Fachleute und Laien auch tatsächlich der Fall ist. Die Gegenüberstellung soll zum zweiten bezwecken, die idealisierende Profilierung der Diskussion auszusetzen und zu relativieren. Aus sprachkritischer Sicht bedürfen die vermeintlichen Vorzüge der Wissenschaftssprache, die normalerweise unter Hinweis auf die zu diskutierenden Merkmale beschrieben und in Anspruch genommen werden, einer Relativierung, die geeignet ist, auch die Alltagskommunikation in ihr Recht zu setzen und zu verteidigen gegen normative Ansprüche, die eine wissenschaftliche (oder vermeintlich wissenschaftliche) Lebensform zum dominierenden Maß der Lebensgestaltung in unserer heutigen Gesellschaft machen wollen. - Nach der Gegenüberstellung von Merkmalen möchte ich in einem zweiten Kapitel einige Bemerkungen zum Ansatz, zu den Zielen und zu den Methoden einer linguistisch begründeten Sprachkritik machen. Schließlich werde ich in einem abschließenden dritten Kapitel einige praktische Aufgaben skizzieren, die sich in einer sprachkritischen Vermittlung zwischen Wissenschaftssprache und Alltagssprache stellen.

1. Gegenüberstellung von wissenschaftssprachlicher Kommunikation und Alltagskommunikation

Gemeinhin werden diejenigen semantisch-pragmatischen Eigenschaften (Merkmale) für wissenschaftssprachliche Kommunikation und Alltagskommunikation geltend gemacht, die in der folgenden Tabelle aufgeführt sind. Die Merkmalbestimmung und -benennung ist - wie im Vorangehenden bereits angedeutet wurde - aus einer weit verbreiteten Sicht dessen heraus erfolgt, was man unter Wissenschaftssprache und Wissenschaftlichkeit heutzutage versteht(3). Diese Sicht bringt es mit sich, daß die Merkmalbenennungen einseitig orientiert sind, nämlich zugunsten dessen, was man weithin unter Wissenschaftlichkeit versteht, und zu ungunsten der Alltags- bzw. Gemeinsprache. Entsprechend würde ich die Formulierungen der gemeinsprachlich-alltagssprachlichen Merkmale auch für noch unsicherer und kontroverser halten als die Formulierungen für die komplementären Merkmale der Fach- und Wissenschaftssprache.

	Fach-/Wissenschafts-sprache	Gemein-/Alltagssprache
a)	Präzision	Vagheit
b)	Eindeutigkeit	Bezeichnungsvielfalt
c)	Ökonomie	Redundanz
d)	Situationsinvarianz	Situationsvielfalt
e)	Fach- und Sachbezogenheit/Deskription	Themenvielfalt/Wertung
f)	Theoretisches Niveau	Alltäglichkeit

Die aufgelisteten Merkmale mögen in ihrem linguistischen "Status" nicht ganz eindeutig sein, insofern einige von ihnen in der einschlägigen Literatur eher einzelnen Fachtermini als semantische Merkmale zugeschrieben werden, andere dagegen eher als pragmatische Merkmale angesehen werden, die die Sprechsituationen, auch Sprecher- und Hörereinstellungen kennzeichnen sollen. Ich würde bezüglich

dieses Problems die These vertreten, daß in dem uns hier interessierenden Bereich zwischen semantischen Merkmalen und pragmatischen Merkmalen nicht strikt unterschieden werden kann. Ordnet man die Merkmale als semantische einzelnen Termini zu, so muß man in Rechnung stellen, daß die Merkmale bestimmte Verwendungsweisen von Termini kennzeichnen und damit letztlich auch auf pragmatisch-kommunikative Zusammenhänge verweisen. Sieht man die Merkmale als pragmatische an, so muß man berücksichtigen, daß sie sich letztlich doch immer wieder in einem bestimmten Gebrauch bestimmter einzelner Ausdrucksformen manifestieren.

Meine Erläuterungen zu den Merkmalen möchte ich so anlegen, daß ich von den jeweils behaupteten Vorzügen der wissenschaftssprachlichen Kommunikationsform ausgehe und dann jeweils - gewissermaßen im gleichen Atemzug - auch einige kritische Bemerkungen dazu mache, die in die Richtung der Gemeinsprache und der Alltagskommunikation gehen. Ich verspreche mir von dieser Vorgehensweise, daß

- deutlich wird, welche Rolle die zu diskutierenden Merkmale im Spannungsfeld zwischen Wissenschaftskommunikation und Alltagskommunikation spielen,
- sprachnormerische Interessen deutlich werden, die Wissenschaftler veranlassen können, auf ihrem eigenen Sprachstil zu beharren,
- die Notwendigkeit einer sprachkritischen Relativierung der gängigen dichotomischen Gegenüberstellung von Fachsprache/Wissenschaftssprache einerseits und Gemeinsprache/Alltagssprache andererseits plausibel wird.

Nun zur Erläuterung der einzelnen Merkmale wissenschaftlichen Redens und Handelns. Eine Reihe der oft genannten Vorzüge von Fachtermini scheint eine kommunikative Basis in einer bereits weitgehend als natürlich akzeptierten Argumentation zu haben, nach der Fachwissen als in den meisten Fällen zuverlässiger als Alltagswissen anzusehen ist und Fortschritt im Sinne einer Optimierung der technisch-technologischen Bewältigung unserer lebensorganisatorischen Probleme immer auch mit einer Verfachlichung der Kommunikation verknüpft ist. Von dieser Argumentation zehrt sicher sehr stark der Präzisionsanspruch, der häufig auch in allgemeiner und undifferenzierter Weise mit fachterminologischem Sprachgebrauch verbunden wird. Wer wollte an der Vorteilhaftigkeit einer größtmöglichen Präzision jeglichen Sprachgebrauchs zweifeln, wenn man die Hoffnung haben kann, daß durch Präzisierung die Chancen für ein gegenseitiges Verstehen erhöht werden, Mißverständnisse vermieden und bereits bestehende kommunikationsstörende Unklarheiten vielleicht beseitigt werden können?

Die Schwierigkeiten, die einer solchen Hoffnung oft entgegenstehen und die durch einen pauschalen und undiffe-

renzierten Verweis auf zu fordernde Präzision bzw. Exaktheit nur scheinbar umgangen werden, liegen darin begründet, daß jeder Fachwissenschaftler ganz berechtigterweise unterschiedliche Vorstellungen davon haben kann, was Präzision bzw. Exaktheit bezüglich einer bestimmten Kommunikationssituation jeweils heißt. Es gibt nicht das eine große Ideal der Exaktheit, das für alle Kommunizierenden einer Sprechergruppe ohne weiteres als verbindlich erklärt werden könnte (4). Das gilt gerade auch für überschaubare Gruppen von Wissenschaftlern - selbst wenn sie "gemeinsam" in einem gut abgrenzbaren Wissenschaftsbereich tätig sind: Gerade in solchen Bereichen zeigt sich erfahrungsgemäß, daß stets mögliche und immer weitergehende Präzisierungen abhängig sind von bestimmten Zielen, Zwecken und Interessen, die von den jeweils beteiligten Wissenschaftlern mit ihrem Sprachgebrauch verbunden werden. Unter Wissenschaftlern, die tatsächlich oder vermeintlich mit der Erforschung ein und derselben Gegenstände beschäftigt sind, gibt es gerade die eindringlichsten Diskussionen über richtige oder angemessene Gebrauchsweisen von Ausdrücken, die die in Frage stehenden Gegenstände bezeichnen und charakterisieren können. Die Präzisierungsprobleme, die hier auftreten, sind grundsätzlich nicht von anderer Art als diejenigen, die in vergleichbaren alltagssprachlichen Kommunikationssituationen auftreten können. Auch in Alltagskommunikationen gibt es häufig Anlaß, bestimmte Aussagen genauer zu formulieren oder präziser anzugeben, wer oder was gemeint ist. Von daher haben wissenschaftssprachlich Kommunizierende auch keinen Anspruch, für alle Sprachteilhaber und für alle Situationen die Maßstäbe festzulegen, nach denen über die Präzision eines bestimmten Sprachgebrauchs zu urteilen ist.

Die Forderung nach Eindeutigkeit der Fachtermini wird in der einschlägigen Literatur oft mit der Präzisionsfrage verknüpft, und zwar in der Weise, daß mit einer Vereindeutigung von Ausdrücken ein wesentlicher Teil der für eine Terminologisierung als notwendig erachteten Präzisierung erreicht werden soll. Eindeutigkeit wird dabei in fach- und wissenschaftssprachtheoretischen Zusammenhängen oft sehr eng verstanden, und zwar so, daß Eindeutigkeit für einen Ausdruck genau dann gegeben sein soll, wenn bei jeder Verwendung des Ausdrucks klar ist, auf welchen Gegenstand (im weiten Sinne) oder welchen Sachverhalt er sich bezieht. Dieses referenz- bzw. bezeichnungsorientierte Eindeutigkeitskonzept wirft weitreichende Fragen bezüglich des Zusammenhangs zwischen Sprache und Welt unter auch erkenntnistheoretischen und erkenntniskritischen, wissenschaftstheoretischen und wissenschaftskritischen Gesichtspunkten auf, auf die ich hier aber nicht näher eingehen möchte (5).

Der Ökonomiegesichtspunkt und die Vorstellung von einer besonderen Situationsinvarianz hängen wiederum eng mit der Präzisions- und Eindeutigkeitsforderung zusammen:

Wenn Eindeutigkeit durch fachterminologische Normierung erreicht werden kann, dann kann darin auch ein sprachökonomischer Vorteil gesehen werden. Der Vorteil liegt darin, daß in fachlichen Kommunikationen, in denen oft sehr komplizierte Sachverhalte zu verhandeln sind, eine bestimmte Verständigungsarbeit bezüglich dieser Sachverhalte immer schon als erfolgt und zum Teil auch als (unter fachlichen Gesichtspunkten) erfolgreich abgeschlossen vorausgesetzt werden kann. In den Bedeutungen von Fachtermini - so könnte man metaphorisch sagen - kondensiert sich eine hermeneutische Arbeit, die bei unproblematischer Verwendung der Termini als bereits geleistet vorausgesetzt werden kann und auf die man in der nachfolgenden Fachdiskussion einfach aufbauen kann (6). Wenn man Fachtermini in dieser Weise gebraucht, weiß man, wovon die Rede ist; man spielt auf ein bestimmtes, als unproblematisch vorausgesetztes, gemeinsames Wissen an; man kann sich viele Erklärungen ersparen. Das Aussparen von Erklärungen schlägt sich auch stilistisch nieder in einem kompakten Sprachgebrauch, der eher zu einer Formulierung wie Lohnsteuerausgleichsregelung neigt als zu Regelung, die es den Bürgern erlaubt, zuviel bezahlte Lohnsteuern wieder zurückzubekommen. Die zweite Formulierung mag insofern als redundant erscheinen, als Informationen gegeben werden, die den Steuerfachmann nicht interessieren. Aber: Was ist für wen ökonomisch, interessant, hilfreich? Das Ökonomieprinzip der Wissenschaftssprachen offenbart seine Ambivalenz.

Ein Zitat zur Situationsinvarianz: "Wissenschaftliche Kommunikation vollzieht sich überwiegend auf der schriftsprachlichen Ebene als Austausch von Inhalten vermittels des geschriebenen Wortes. Die Kommunikationssituation - banal ausgedrückt also der situative Kontext, in dem der Wissenschaftler z. B. das geschriebene Wort eines anderen liest - ist prinzipiell und intentional irrelevant für die wissenschaftliche Information im internen Austausch bzw. für den individuellen Erkenntnisprozeß."(7) - Dieses Zitat - auch wenn man weitere Kontexte mit berücksichtigt - darf man vielleicht so kommentieren: Der fachterminologische Sprachgebrauch - oft gebunden an die Schriftsprache, wie in dem Zitat besonders hervorgehoben wird - gestattet es dem Wissenschaftler, in seiner fachlichen Kommunikation frei zu sein von situationalen Kommunikationsbedingungen. Der interne (sprich: wissenschaftsinterne) Austausch von Informationen vollzieht sich weitgehend unabhängig von der Lebenssituation der Wissenschaftler, und zwar "prinzipiell" und "intentional". Wenn man davon ausgeht, daß der "individuelle Erkenntnisprozeß" ein Erkennen des Individuums ist, dann würde die in unserem Zitat zum Ausdruck kommende Situationsunabhängigkeit auch so zu interpretieren sein, daß das wissenschaftliche Individuum auch weitgehend situationsunabhängig zu seinen Erkenntnissen kommt. Wissenschaftliche Traditionen, Schüler- und Lehrerschaften, Schulenkonflikte und entsprechende Aversionen beispielsweise wären irrelevant für eine Fortentwicklung des Wissens im wissenschaftlichen Bereich.

Aber ich möchte unser Zitat nicht überinterpretieren. Die Formulierung "prinzipiell und intentional" soll wahrscheinlich auch andeuten, daß situationsinvarianter Sprachgebrauch ein Ziel ist, das Fachwissenschaftler anstreben, wenn sie sich fachterminologisch ausdrücken, dem sie sich aber jeweils nur mehr oder weniger annähern können, ohne es letztlich zu erreichen. Ich glaube, man begeht keine unfaire Überinterpretation, wenn man mit einem solchen Ziel auch das Bestreben verbunden sieht, einem möglichen Sprach- und Bedeutungswandel entgegenzuwirken. Wissenschaftlichen Erkenntnissen drohen Umdeutungen und historische Relativierungen dadurch, daß die Sprache, in der die Erkenntnisse wiedergegeben werden, sich wandelt bzw. die Nachfahren eine andere Sprache sprechen und deshalb keinen ungebrochenen Zugang mehr zu den Erkenntnissen finden können. Das Streben nach einem Sprachgebrauch, der im Hinblick auf eine für möglich gehaltene Situationsinvarianz der Verständigung hin organisiert ist und der zu diesem Zweck insbesondere die Bedeutungen von Ausdrücken fixieren möchte, soll Erkenntnisse und Erkenntnismethoden stabilisieren und - soweit es geht - immunisieren gegen einen kommunikationshistorischen Wandel, der die Schüler eine andere Sprache sprechen läßt als die Lehrer.

Die Merkmale "Fach- und Sachbezogenheit"(8) und "theoretisches Niveau"(9) des fachterminologischen Sprachgebrauchs werden in der Literatur häufiger angesprochen, als man gemeinhin glaubt. Freilich sind diese Merkmale nach gängigem Sprachgebrauch weniger direkt als semantisch zu charakterisieren als beispielsweise "Eindeutigkeit". Sie markieren vielleicht sogar einen Grenzbereich zwischen Fach- und Sondersprachen bzw. Gruppensprachen, insofern sie einerseits nur indirekt und über mehrere Stationen hinweg auf bestimmte, leicht zu identifizierende Gebrauchsweisen von Ausdrükken zu beziehen sind und andererseits nicht adäquat beschrieben werden können, wenn man nicht auf gruppenspezifische Kommunikationsformen Bezug nimmt (Theoretiker kontra Praktiker, Fachwissenschaftler kontra Anwender, Philologen kontra Didaktiker usw.). Aus fachwissenschaftlicher Sicht gibt es keinen Zweifel an der Notwendigkeit, die "Fach- und Sachbezogenheit" und das "theoretische Niveau" wissenschaftlicher Aussagen an die Bedeutungseigenschaften (im engeren Sinne) von Fachtermini (sprich: deren Präzision und Eindeutigkeit) anzubinden. Denn a) haben fachsprachliche Normierungsversuche bisher die weitestgehenden Erfolge bezüglich einzelner Ausdrücke und Ausdrucksformen gehabt, während sie meistens fehlschlugen (oder zumindest nicht dauerhaft erfolgreich waren) bezüglich umfassenderer Kommunikationsmaximen oder Kommunikationsformen, und b) gilt der (auch wissenschaftspsychologisch und wissenschaftssoziologisch zu beschreibende und zu erklärende) Bereich der wissenschaftsbetrieblichen Lebensformen weitgehend als tabuwürdig.

Damit möchte ich die direkten Bemerkungen zu den semantisch-pragmatischen Merkmalen fachterminologischen Sprachgebrauchs abbrechen. Die Vorzüge von Fachtermini habe ich lediglich unter bestimmten ausgewählten Gesichtspunkten erläutert. Es

konnte mir nicht darum gehen, möglichst vielen fachsprachentheoretischen Auffassungen, die heute vertreten werden, im einzelnen gerecht zu werden. Ich bin mir auch völlig darüber im klaren, daß die aufgeführten Merkmale für eine weitergehende und eindringendere Diskussion noch sehr viel mehr differenziert werden müßte. Die Merkmalliste erhebt natürlich auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Ich glaube, daß die von mir hervorgehobenen Aspekte einen gemeinsamen Angelpunkt haben, der referenzsemantisch bzw. bezeichnungssemantisch zu bestimmen ist: Die zentrale Frage bezüglich aller von mir genannten semantisch-pragmatischen Eigenschaften von Fachtermini scheint zu sein, wie die Bestimmtheit von Gegenständen und Sachverhalten, über die wir reden, gesichert werden kann und wie darüber hinaus Bestimmungen, die einmal getroffen sind, möglicherweise auch wissenschaftlich festgeschrieben werden können und damit einem historischen Wandel entzogen werden können. In der Festschreibung von Gegenständen und Sachverhalten und der Festlegung von Prädikationen, die über sie gemacht werden (können), liegt der eigentliche normative Impetus fach- und wissenschaftssprachlichen Handelns. Dieser Impetus läuft häufig Zielen, Bedürfnissen und Tendenzen der Alltagskommunikation entgegen, die stärker auf Vielfalt und Wandel hin angelegt ist. Ich hoffe, in meinen vorangehenden Bemerkungen deutlich gemacht zu haben,

- daß jedes Lob der Vorzüge fach- und wissenschaftssprachlichen Kommunizierens diese Gegenläufigkeit mit im Auge behalten sollte,
- daß viele Vorzüge fach- und wissenschaftssprachlichen Kommunizierens hinsichtlich ihres Nutzens für die gesamte Sprachgesellschaft und ihrer Wirkung in ihr als ambivalent einzuschätzen sind und
- daß mir eine relativierende Diskussion über die Merkmale fachsprachlich-wissenschaftssprachlichen Kommunizierens zwischen Fachwissenschaftlern und Laien notwendig erscheint.

In den Regelungen und Festsetzungen der wissenschaftssprachlichen Kommunikation liegt eine normative Kraft, die darauf abzielt, bestimmte Sprach- und Kommunikationsformen für alle wissenschaftlich Kommunizierenden verbindlich zu machen und darüber hinaus in unserer technisch-wissenschaftlich orientierten Welt des Fortschrittsglaubens hineinzuwirken in die gemeinsprachlichen Bereiche der Alltagskommunikation. Hier liegt der Ansatzpunkt für eine sprachwissenschaftlich begründete Sprachkritik, die - grob gesagt - immer eine Sprachnormenkritik ist. Jegliche Sprachkritik findet ihre Berechtigung in der Gegenüberstellung unterschiedlicher, normativ vertretener Sprach- und Ausdrucksformen - verwoben jeweils mit gleichermaßen unterschiedlichen Lebensformen, die in einer Gesellschaft aufeinander treffen und zu einem Vergleich und Ausgleich herausfordern. Im folgenden Abschnitt möchte

ich versuchen, diesen Ansatz zu einer linguistisch fundierten Sprachkritik etwas näher zu erläutern und zu begründen(10).

2. Der Ansatz einer linguistisch begründeten Sprachkritik

Meine Auffassung geht dahin, in Normierungshandlungen von Sprechern und Sprechergruppen den Ansatzpunkt für eine sinnvolle Sprachkritik zu sehen. Über Normen versuchen Sprecher und Sprechergruppen, die Handlungsweise anderer zu beeinflussen; und genau hier liegt der Ansatzpunkt für Kritik. Normen enthalten einen Impetus zur Reglementierung und damit auch zur Veränderung von Handlungsmustern. Auf diesen Impetus in reflektierter Weise zu reagieren (vielleicht sogar mit dem Ziel, zur Etablierung einer Gegennorm beizutragen), ist Sinn und Aufgabe der Sprachkritik. Um hier sogleich einem möglichen Mißverständnis entgegenzutreten: Wenn Sprachkritik im wesentlichen Sprachnormenkritik ist, so heißt das nicht, daß jegliche Normierung und Norm einer gänzlich negativen Kritik in dem Sinne auszusetzen wären, daß es gälte, sie abzuschaffen, weil man ohne sie auskommen könnte. Normierungen sind letztlich Ausdruck des Bedürfnisses, die eigenen Handlungsmuster auch von anderen befolgt zu sehen, also eines Bedürfnisses, das Teil des Strebens nach Selbstverwirklichung ist und schon deshalb nicht aus der Welt geschafft werden kann und sollte. Sprachkritik hat nach meinem Vorschlag nicht eine destruktive Kritik sprachlicher Normen zum Ziel, sondern es geht darum, Normierungen nicht einseitig und zum Nachteil anderer wirksam werden zu lassen und sie einer kultivierten Diskussion auszusetzen.

Um den Vorschlag einer Sprachkritik als Sprachnormenkritik etwas deutlicher zu profilieren, ist es nötig, den Begriff Norm noch etwas näher zu erläutern. Mir kommt es dabei lediglich auf einige wenige, aber in unserem Zusammenhang sehr wichtige Unterschiede zwischen sprachlichen Handlungsregeln im allgemeinen und Normen, die den Ursprung der Sprachkritik markieren, an. Die Unterschiede betreffen a) die Formulierung bzw. Kodifizierung von Regeln, b) den Verbindlichkeitscharakter (vor allem den Befehlscharakter) bestimmter Regelformulierungen, c) die Normierungsanlässe und d) die Konfliktträchtigkeit von Regelformulierungen bzw. Normierungen.

Zu a): Kodifizierung von Regeln. Den meisten Regeln bzw. Handlungsmustern, denen wir täglich folgen, folgen wir blind, d. h. ohne eine Beschreibung dieser Regeln im Kopf zu haben. Normen - im Unterschied zu anderen Regeln - verlangen dagegen nach Beschreibungen bzw. Formulierungen, und zwar deswegen, weil Normierer und Normenadressaten (diejenigen, die einer Norm unterliegen) auf den Gegenstand der Norm verweisen können müssen; sie müssen ihn identifizieren können; und die Regelbeschreibung bzw. -formulierung ist hierfür ein wichtiges Mittel. Wenn beispielsweise Wissenschaftler die Regeln ihres Sprachgebrauchs explizit machen, so kann man darin sol-

che Regelformulierungen bzw. Kodifizierungen sehen. Regelformulierungen werden zur besseren Sicherung der sich auf sie beziehenden Normen und deren Geltung kodifiziert. Kodifizierungen folgen den Absicherungsbedürfnissen von Institutionen.

Zu b): Verbindlichkeitscharakter von Normen. Normen sind keine offenen Befehle, bei denen immer klar ist, wer befiehlt und wer der Befehlsempfänger ist. Man kann aber sagen, daß Normen im Unterschied zu Regeln Befehlscharakter haben: Es gibt - dem Befehlenden entsprechend - eine Normenquelle (Normierer) und - dem Befehlsempfänger entsprechend - Personen und Personengruppen, die den Normen unterworfen sind. Bei Normierungen und bei der Etablierung und der Durchsetzung von Normen geht es im wesentlichen um die Ausdehnung von Geltungsbereichen bestimmter Regeln. Regeln, die von einer Person oder Personengruppe bereits befolgt werden, sollen auch von anderen befolgt werden. Man kann also sagen, daß Normen Regeln sind, die andere Regeln bereits voraussetzen und darauf abzielen, diese vorausgesetzten Regeln zu propagieren. Wissenschaftlicher Sprachgebrauch hat die Tendenz, in nicht-wissenschaftliche Lebensbereiche vorzudringen und diese gewissermaßen zu kolonisieren.

Zu c) und d): Normierungsanlässe und Konfliktträchtigkeit. Solange Handlungsregeln einvernehmlich befolgt werden und keinen Anstoß erregen, besteht kein Anlaß, sie zu normieren. Erst, wenn bestimmte Personen bzw. Personengruppen, z. B. Wissenschaftler und Fachleute, es für richtig halten, Einwände gegen bestimmte Handlungsmuster zu erheben oder bestimmte Handlungsmuster zu favorisieren, und zwar jeweils in der Weise, daß sie deswegen die Handlungen anderer reglementieren wollen, sind Anlässe für Normierungen gegeben. Normierungsanlässe und Normierungen sind zugleich Quellen für den Widerspruch derjenigen, deren Handlungsregeln durch die Normierungen verändert werden sollen. Normierungen fordern den Widerspruch derjenigen heraus, die die Normierungen nicht machen, sie (deswegen) vielleicht auch nicht wollen; derjenigen, die betroffen sind, die Gründe aber nicht einsehen und deshalb Veränderungen ihrer Handlungsweisen im Sinne der in Aussicht gestellten Normen ablehnen. Normierungsanlässe sind damit zugleich Anlässe für Normenkonflikte, und Normenkonflikte sind Kommunikationskonflikte.

Die Überlegungen sollen folgendes verdeutlichen: Normierungen verlangen Formulierungen von Handlungsregeln, weil es für die Normierungsakte und auch für die eventuell darauf folgenden Normenkonflikte wichtig ist, die Gegenstände, auf die sich die Normierungen und Normen beziehen, zu identifizieren und zu reidentifizieren. Die Kodifizierungen werden für die Propagierung der Normen gebraucht. In normalen, heterogenen Sprachgesellschaften bleiben Normierungsanlässe, Normierungen und deren Folgen normalerweise nicht unkontrovers.

Es kommt zu Kommunikationskonflikten verschiedener Art, zu deren Bewältigung die Sprachkritik etwas beitragen kann.

Der Beitrag der Sprachkritik kann m. E. nicht darin liegen, Kommunikationskonflikte der beschriebenen Art zu vermeiden oder aus der Welt zu schaffen. Die Aufgabe der Sprachkritik ist bescheidener, aber deshalb nicht weniger wichtig. Sie besteht im wesentlichen darin, kommunikative Konflikte um normierten Sprachgebrauch in bestimmter Weise zu kultivieren. Sprachkritische Arbeit ist Kultivierungsarbeit. In diesem Sinne möchte ich den Ausdruck Kommunikationskonflikt auch nicht pejorativ gebrauchen - ebensowenig wie den Ausdruck Sprachnorm. Kommunikationskonflikte der von mir beschriebenen Art sind Folge und Ausdruck unterschiedlicher und zum Teil auch divergierender Lebensformen, die in ihrer Vielfalt überhaupt nicht eingeschränkt werden sollen. Sie sind aber Anlaß für sprachkritische Diskurse, die dazu beitragen, die Lebens- und Kommunikationsformen so zu verändern, wie es der gesellschaftliche Wandel erforderlich macht.

Die von mir umrissene Konzeption von Sprachkritik legt die folgende Vorgehensweise bei der sprachkritischen Behandlung von Kommunikationskonflikten nahe:

- Ein erster Schritt hätte zu bestehen in der Kennzeichnung der auftretenden bzw. zum Ausdruck kommenden Kommunikationsschwierigkeiten oder Kommunikationskonflikte.

- Ein zweiter Schritt wäre die Bestimmung der Ziele und der Relevanz einer sprachkritischen Analyse.

- Drittens: Kennzeichnung der sprachlich wichtigen Punkte, die dementsprechend im Zentrum der linguistischen Analyse stehen müssen.

- Viertens: linguistische, meistens semantische bzw. praktisch-semantische Analyse der herausgehobenen sprachlichen Phänomene.

- Und ein fünfter und letzter Schritt wäre die sprachkritische Bewertung der Kommunikationskonflikte auf der Grundlage der Analyse und im Hinblick auf die kommunikativ relevanten Erscheinungen.

Auf unseren Problembereich bezogen, wären diese methodischen Schritte wie folgt umzusetzen und zu konkretisieren: Zunächst ist der Kommunikationskonflikt zu markieren, der mit der Sprachbarrierenproblematik zwischen wissenschaftlicher Kommunikation und Alltagskommunikation gegeben ist.

Dann wären die Ziele der sprachkritischen Untersuchungen näher zu erläutern: In unserem Fall geht es darum, die ge-

nannte Sprachbarrierenproblematik zu entschärfen und die teilweise gegeneinander stehenden Kommunikationskulturen jeweils im Hinblick auf die andere zu relativieren. Bezüglich einer solchen allgemeinen Formulierung möchte ich einem möglichen Mißverständnis vorbeugen: Ich bin nicht der Auffassung, daß die Sprachkritik gewissermaßen die Position einer Superwissenschaft einnehmen kann, die über allen Parteien schwebt, alles weiß und zu entscheiden hätte, was im Bereich der Kommunikation zu geschehen und zu unterbleiben hat. Das wäre sicherlich eine Anmaßung, die wohl nicht zu legitimieren wäre.

Deshalb erscheint mir der dritte methodische Schritt so wichtig, in dem festzustellen ist, mit welchen spezifisch sprachlichen Phänomenen man es in den betreffenden Kommunikationskonflikten zu tun hat und welche sprachlichen Phänomene es sind, die dann auch legitimerweise sprachwissenschaftlich untersucht werden können. In unserem Fall sind das eben diejenigen Phänomene, die ich in Anlehnung an die einschlägige Literatur als Merkmale wissenschaftssprachlicher und gemeinsprachlicher Kommunikation oben diskutiert habe.

Als vierter Schritt wäre die sprachwissenschaftliche Analyse der aufgeführten Merkmale wissenschaftssprachlicher und alltagssprachlicher Kommunikation zu leisten. Hierzu habe ich oben unter 1. wenigstens einige Überlegungen darlegen können. Es wäre sicherlich erforderlich, weiterhin zu untersuchen

- welche sprachlichen Handlungsmuster zur semantischen Fixierung von Fachtermini führen können,
- welche Rolle Definitionen bei der Festlegung von Terminusbedeutungen spielen,
- welche pragmatischen Bedingungen das "Überleben" eines Terminus sichern können,
- welche Folgen terminologisch fixierter Sprachgebrauch für Kommunikationssequenzen hat, die von den Terminologisierungen betroffen sind (möglicherweise Betroffene: Lehrer; Schüler; Laien, die populärwissenschaftliche Texte lesen, usw.).

Als fünfter und letzter Schritt schließlich wäre eine Wertung des uns interessierenden Kommunikationskonflikts vorzunehmen. Ich glaube, daß nach dem Wenigen, was ich hier sagen kann, eine vorläufig abschließende Bewertung unserer Sprachbarrierenproblematik nicht möglich ist. Ich halte es aber für möglich, wenigstens eine bestimmte Tendenz anzudeuten: Mir scheint, daß eher dem nicht wissenschaftlich ausgebildeten Laien zu helfen ist, mit den Kommunikationsproblemen fertig zu werden, die ihm in einer Gesellschaft, die ihn als mündigen und mitsprachberechtigten Bürger begreifen will, von seiten der Wissenschaften aufgedrängt werden. Das Ungleichgewicht zwischen Laienkommu-

nikation und wissenschaftlicher Kommunikation wird vor allem dadurch immer wieder forciert, daß die wissenschaftlichen Kommunikationsformen besonders eng mit der Wirtschaft und dem technologischen Fortschritt in unserer Gesellschaft verknüpft sind. Es wurde von Wissenschaftskritikern bereits der Verdacht ausgesprochen, die wissenschaftlichen Brain-Pools der heutigen Zeit seien bezüglich ihres Verhältnisses zu Staat, Gesellschaft und Laienwelt so einzuordnen wie die kirchlichen Orden und Vereinigungen im Mittelalter (11). So weit wird man nicht unbedingt gehen müssen. Es scheint mir aber deutlich, daß wenn Kolonialisierungsgefahren zwischen den Kommunikationskulturen bestehen, diese Gefahren eher von den wissenschaftlichen Kulturen ausgehen als umgekehrt.

3. Aufgabenstellungen für eine Vermittlung zwischen wissenschaftssprachlicher Kommunikation und Alltagskommunikation

Welche praktischen Konsequenzen kann man aus der Gegenüberstellung wissenschaftssprachlicher und gemeinsprachlicher Merkmale und aus den Überlegungen zur Grundlegung der Sprachkritik ziehen? Ist es möglich, nach den vorangehenden, relativ allgemeinen Überlegungen bereits eine Brücke zu schlagen zu praktischen Aufgaben für die sprachkritische Vergleichs- und Vermittlungsarbeit zwischen den gegensätzlichen Kommunikationsformen? Es ist sicher nicht möglich, an dieser Stelle praktische Umsetzungsprobleme ausführlich zu erörtern. Ich kann einige konkretere Aufgabenstellungen aber wenigstens nennen, so daß vielleicht doch bereits ein gewisser Eindruck von der Vielfalt der sprachkritischen Kultivierungsarbeit zwischen wissenschaftlicher Kommunikation und Alltagskommunikation entsteht. Insgesamt möchte ich sieben Aufgabenstellungen nennen.

1. Vermittlung von Einsichten in den Aufbau von Wissenschaftssprachen/Fachsprachen. - Diese Vermittlungsarbeit ist eigentlich für alle von unserer Problematik betroffenen Gruppen der Gesellschaft zu fordern. Wissenschaftler und Fachleute könnten zu einer stärker selbstreflexiven Haltung gegenüber ihrer eigenen Arbeit und den eigenen sprachlichen Ausdrucksformen angeregt werden, um dadurch besser motiviert und vielleicht auch besser befähigt zu werden, Ergebnisse ihrer Arbeit auch allgemeinverständlich an eine breitere Öffentlichkeit weiterzugeben. Denn es scheint mir nicht ausreichend, daß professionelle Wissenschaftsvermittler (z. B. Wissenschaftsjournalisten) zwischen Wissenschafts- und Laienwelt tätig sind; es muß auch einen direkten Kontakt zwischen Wissenschaftlern und Laienwelt geben, nicht zuletzt deswegen, weil Laien in unserer demokratisch verfaßten Gesellschaft bestimmte Rechte haben, selbst auf die Entwicklung der Wissenschaften einzuwirken. - Für die jeweiligen Nicht-Wissenschaftler und Nicht-Fachleute besteht ein Zugangsrecht zu den Ergeb-

nissen fachwissenschaftlicher Forschung. Von daher ist es eine ständige Aufgabe von Bildungsinstitutionen, wissenschaftssprachliche Kommunikationsformen allgemeinverständlich zu machen (12).

2. Vermittlung von Einsichten in die Unterschiedlichkeit von Kommunikationsbedürfnissen, -zielen und -bedingungen. - Jede Sprechergruppe neigt dazu, die Regeln ihres eigenen Sprachgebrauchs zum Maß auch für den Sprachgebrauch anderer Gruppen zu machen. Das kann zu vorschnellen Urteilen, zu Intoleranz und zu Dogmatismen führen, die niemandem dienen. Deswegen sind ständige, gegenseitige Informationen über die Wissens- und Kommunikationsgrenzen hinweg und nicht nur oberflächliche Relativierungen von Standpunkten dringend erforderlich.

3. Kritik an Jargonisierungstendenzen in den Wissenschafts- und Fachsprachen. - Wie immer, wenn bestimmte Kommunikationsformen mit einem besonderen gesellschaftlichen Prestige verknüpft sind, werden die entsprechenden Kommunikationsmittel auch jargonhaft, d. h. im wesentlichen gruppenabgrenzend, prestige- und einflußsteigernd eingesetzt, ohne daß sie von den eigentlichen Kommunikationsbedürfnissen her sachlich hinreichend legitimiert werden könnten. Es ist eine wichtige Aufgabe der Sprachkritik, derartige Jargonisierungen aufzudecken und die Betroffenen auf die mit ihnen verbundenen Kommunikationsverwerfungen aufmerksam zu machen (13).

4. Sprachnormenkritik. - Für sprachliche Normierungen und Normen in dem oben erläuterten Sinne sollte das Bewußtsein geschärft werden. Das hilft sowohl gegen unerwünschte Beeinflussungen der eigenen Sprachkultur von außen wie auch gegen überzogene Ansprüche, die man vielleicht selbst geneigt ist, von der eigenen Warte aus gegen andere und besonders andersartige Sprach- und Denkstrukturen vorzubringen. Praktische Sprachnormenkritik wird niemals mit hohem Generalisierungsanspruch erfolgen können - angesichts der heilsamen und wohltuenden Vielfalt sprachlicher Ausdrucks- und Handlungsregeln, die es in allen lebendigen Gesellschaften gibt. Vielmehr wird es immer darum gehen, daß bestimmte Sprecher bestimmte, sie selbst unmittelbar tangierende Sprachnormen zum Gegenstand ihrer Kritik machen und dadurch jeweils zweierlei versuchen: a) ihre eigene kommunikationsgeschichtliche Identität zu wahren und zu festigen und b) einen für sie selbst erträglichen Umgang mit anderen, vielleicht alternativen Sprach- und Lebenskulturen zu finden.

5. Optimierung der Textverständlichkeit. - Zur Verständlichkeit von Texten ist allgemein zu sagen, daß es nicht allein darauf ankommt, bestimmte, allzu komplexe syntaktische Muster und Überterminologisierungen zu vermeiden. Es kommt auch darauf an, Kommunikationskontexte adressatenadäquater zu gestalten. Um ein schlichtes Beispiel zu

nennen: Wenn mir das Finanzamt heute zwar sprachlich einfacher und übersichtlicher gestaltete Steuererklärungsformulare zuschickt als vor fünf Jahren, aber gleichzeitig den Formularberg, den ich bekomme, verdreifacht - obwohl ich vielleicht nur zwei Formulare benötige - und damit die nötige Ausdifferenzierung meiner Einkommenssituation mir selbst zuschiebt, mag mir das wenig nützen. Ich brauche dann nämlich einen Steuerberater, der mir meine Situation so erläutert, daß ich das richtige Formular auch finden kann. Ich bin allein gelassen mit der Aufgabe, den Gesamttext so zu rezipieren, wie es von mir erwartet wird (14).

6. Optimierung der Qualität populärwissenschaftlicher Texte. - Populärwissenschaftliche Texte und ihre Qualitäten und Schwächen sind bisher recht unzulänglich untersucht. Es ist daher besonders zu begrüßen, daß im Workshop dieser Tagung dazu eine Arbeitsgruppe vorgesehen ist. Die Aufgabe des Verfassers von populärwissenschaftlichen Texten besteht ja nicht einfach darin, wissenschaftliche Texte in eine andere Sprache zu übersetzen. Er muß vielmehr wissenschaftliche Erkenntnisse und Ergebnisse gemäß veränderten Rezeptionsbedingungen in neuartiger Weise präsentieren, und darin liegen die eigentlichen Schwierigkeiten. Das Konzept der Übersetzung, wie wir es aus der Sprachmittlung zwischen verschiedenen Sprachen wie etwa Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, Russisch, Chinesisch kennen, trägt hier nicht sehr weit, geht es doch darum, nicht nur verschiedene, historisch gewachsene Sprach- und Ausdrucksformen miteinander zu vermitteln, sondern auch die jeweils hinter dem mehr Äußerlich-Sprachlichen stehenden Erkenntnis- und Wissenssysteme in einen kommunikativen Zusammenhang zu bringen. Bereits die Erläuterung bestimmter einzelner und auch noch relativ isoliert gebrauchter Fachtermini erfordert häufig ein Eingehen auf theoretische Erkenntnis- und Wissenszusammenhänge, das die Reichweite einer gängigen Übersetzungstätigkeit deutlich überschreitet.

7. Optimierung vermittelnder Hilfsmittel wie z. B. Lexika, Wörterbücher. - Diesen letzten Punkt betreffend, vielleicht nur ein Hinweis: In der Zeit vom 9. bis zum 12. März 1982 hat am Institut für deutsche Sprache in Mannheim eine Tagung stattgefunden, die die sogenannten schweren Wörter im Deutschen zum Gegenstand hatte. Die Formulierung "schwere Wörter" ist dem Englischen "hard words" nachempfunden und soll darauf hinweisen, daß es auch im Deutschen Wörter/Wendungen, vor allem Fachwörter/Termini gibt, die schwer verständlich sind und die für den Lexikologen/Lexikographen ein besonderes Problem darstellen. In Mannheim sollte eine neue Wörterbuchkonzeption erarbeitet werden, nach der man mit diesem Problem fertig werden könnte (15). Wenn ich es

recht verstanden habe, war einer der wichtigsten Mannheimer Diskussionspunkte, wie man Angaben über Kontexte und divergierende Kommunikations- bzw. Verwendungssituationen in ein Wörterbuch schwerer Wörter integrieren könnte; denn Fachwörter sind immer nur für bestimmte Sprechergruppen in bestimmten Kommunikationssituationen schwierig und sonst oft überhaupt nicht. Gefordert ist eigentlich ein Handbuch der Kommunikationsformen und nicht allein ein Wörterbuch mit isolierten Worteintragungen für Fach- und Wissenschaftsausdrücke. Wenn es gelänge, die Wissenschaft dadurch aus ihrem sprachlich-kommunikativen Glashaus herauszulocken, dann könnte die Wissenschaft vielleicht auch im Sinne des eingangs zitierten Sprichworts eine Handvoll Naturell zurückgewinnen.

Anmerkungen

1) Vgl. J. W. Zincgref: Facetiae Pennalium. Gesammelte Schriften. Bd. III. Hrsg. von D. Mertens und Th. Verweyen. Tübingen 1978.

2) Die dichotomische Gegenüberstellung von wissenschaftssprachlicher Kommunikationsform einerseits und Alltagskommunikation andererseits in meinen Ausführungen ist natürlich stark vereinfachend und poinierend. Es gibt fließende Übergänge zwischen den beiden Kommunikations- und Lebensformen; Sprachbarrieren bestehen auch innerhalb der einzelnen Bereiche; die beiden Bereiche: Wissenschaften einerseits und Laienwelt andererseits bedürften bei einer eingehenderen Betrachtung je weitergehender Differenzierungen.

3) Zur allgemeinen Orientierung vgl. Th. Bungarten (Hrsg.): Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription. München 1981. - H.-R. Fluck: Fachsprachen. Einführung und Bibliopraphie. München 1976. - L. Hoffmann: Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung. Berlin (Ost) 1976.

4) Vgl. L. Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. Oxford 1953, §§ 88, 89.

5) Vgl. die Darstellung und Erörterung sprachkritischer Positionen, die von diesen weit- und tiefgreifenden Fragestellungen her bestimmt sind, bei L. Gustafsson: Sprache und Lüge. Drei sprachphilosophische Extremisten. Fr. Nietzsche, A. B. Johnson, F. Mauthner. München 1980.

6) Vgl. dazu K.-H. Bausch: Fach- und Gemeinsprache als kommunikationssoziologisches Problem. In: K.-H. Bausch/ W. Schewe/H.-R. Spiegel (Hrsg.): Fachsprachen. Terminologie - Struktur - Normung. (= Normenkunde Heft 4). Berlin/Köln 1976, 124 - 136.

7) Th. Bungarten: Wissenschaft, Sprache und Gesellschaft. In: Th. Bungarten (Hrsg.), München 1981 (vgl. Anm. 3), 39.

8) Vgl. z. B. C. Gnutzmann: Fachsprachen und Jargon. In: C. Gnutzmann/J. Turner (Hrsg.): Fachsprachen und ihre Anwendung. Tübingen 1980, 52: "Von einer Fachsprache werden die Bedingungen Ökonomie, Knappheit und Fachbezogenheit gefordert."

9) Auf das theoretische Niveau des fachterminologischen Sprachgebrauchs wird in der Literatur häufiger indirekt hingewiesen, meistens im Zusammenhang mit dem Erfordernis einer Kritik und einer Verwissenschaftlichung der Alltagssprache, das mit fachwissenschaftlichem Tun verknüpft wird. Vgl. z. B. Bungarten (Anm. 7), 38 - 43; L. Drozd/W. Seibicke: Deutsche Fach- und Wissenschaftssprache. Bestandsaufnahme - Theorie - Geschichte. Wiesbaden 1973, 110 - 115.

10) Vgl. zu diesem Ansatz auch P. v. Polenz: Sprachkritik und Sprachnormenkritik. In: G. Nickel (Hrsg.): Angewandte Sprachwissenschaft und Deutschunterricht. München 1973, 118 - 167. In veränderter Form auch in: H. J. Heringer (Hrsg.): Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Tübingen 1982. - R. Wimmer: Überlegungen zu den Aufgaben und Methoden einer linguistisch begründeten Sprachkritik. In: H. J. Heringer (Hrsg.): Ebda., Tübingen 1982.

11) Vgl. P. Feyerabend: Wider den Methodenzwang. Frankfurt a. M. 1976, besonders Kap. 18.

12) Zu diesen pädagogischen und didaktischen Aufgaben vgl. R. Wimmer: Das Verhältnis von Fachsprache und Gemeinsprache in Lehrtexten. In: W. Mentrup (Hrsg.): Fachsprachen und Gemeinsprache. Jahrbuch 1978 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf 1979 (= Sprache der Gegenwart 46), 246 - 275.

13) Vgl. P. v. Polenz: Über die Jargonisierung von Wissenschaftssprache und wider die Deagentivierung. In: Th. Bungarten (Hrsg.) 1981 (vgl. Anm. 3), 85 - 110.

14) Vgl. H. J. Heringer: Verständlichkeit - ein genuiner Forschungsbereich der Linguistik? In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 7 (1979), 255 - 278. - W. Dieck-

mann: Probleme der linguistischen Analyse institutioneller Kommunikation. In: Ders.: Politische Sprache - Politische Kommunikation. Heidelberg 1981, 208 - 245.

15) Zur Konzeption eines neuen, großen Wörterbuchs der deutschen Sprache, das auch den Fachwortschatz mit aufnehmen könnte, vgl. auch H. Henne/W. Mentrup/ D. Möhn/H. Weinrich (Hrsg.): Interdisziplinäres Wörterbuch in der Diskussion. Düsseldorf 1978 (= Sprache der Gegenwart 45).